

Hermann Schmitz

Sich selbst verstehen

Ein Lesebuch

Ausgewählt und eingeleitet
von Michael Großheim und
Steffen Kluck

Verlag Karl Alber Freiburg / München

Hermann Schmitz

Understanding oneself

A reader

Hermann Schmitz, founder of the New Phenomenology and one of the most productive philosophers of our time, can look back on an extensive body of work at the age of over 90. Some central themes, such as the corporeality of the human being and feelings as atmospheres, have enjoyed growing attention in recent years, far beyond the boundaries of philosophy. Other, no less important aspects have been published over the years in scattered contexts that are now difficult to grasp. The present volume aims to make these works accessible again by bringing together relevant articles on phenomenology and its method, anthropology, perception theory, ontology and the philosophy of culture.

The texts thus made available for new or first reading also satisfy another urgent need, for the volume also sees itself as an introductory survey work on the New Phenomenology.

The author and the editors:

Hermann Schmitz, born 1928 in Leipzig, doctorate 1955, habilitation in philosophy 1958; 1971 to 1993 full professor of philosophy at Kiel University. Founder of the New Phenomenology. Author of numerous books and essays (a list of all available Alber titles in the appendix).

Michael Großheim, born 1962, received his doctorate in 1993, habilitated in 2000, has held the Hermann Schmitz Endowed Professorship for Phenomenological Philosophy at the University of Rostock since 2006. Most recently published by Karl Alber: »Zeithorizont. Zwischen Gegenwartsversessenheit und langfristiger Orientierung« (2012).

Steffen Kluck, born 1980, studied philosophy and German language and literature, received his doctorate in 2012, has been a research assistant at the Institute of Philosophy at the University of Rostock since 2006. Most recently published by Karl Alber: »Pathologien der Wirklichkeit. Ein phänomenologischer Beitrag zu Wahrnehmungstheorie und zur Ontologie der Lebenswelt« (2014).

Hermann Schmitz

Sich selbst verstehen

Ein Lesebuch

Hermann Schmitz, Begründer der Neuen Phänomenologie und einer der produktivsten Philosophen unserer Zeit, kann mit über 90 Jahren auf ein umfangreiches Werk zurückblicken. Einige zentrale Themen wie die Leiblichkeit des Menschen und die Gefühle als Atmosphären erfreuen sich seit einigen Jahren einer wachsenden Aufmerksamkeit, die weit über die Grenzen der Philosophie hinausgeht. Andere, nicht weniger wichtige Aspekte sind über die Jahre in verstreuten Kontexten publiziert worden, die mittlerweile nur noch schwer greifbar sind. Der vorliegende Band möchte diese Arbeiten wieder zugänglich machen, indem er einschlägige Artikel zur Phänomenologie und ihrer Methode, zur Anthropologie, zur Wahrnehmungstheorie, zur Ontologie und zur Kulturphilosophie versammelt.

Mit den so zur Neu- oder Erstlektüre bereitgestellten Texten wird darüber hinaus ein weiteres dringendes Bedürfnis befriedigt, denn der Band versteht sich auch als ein einführendes Überblickswerk zur Neuen Phänomenologie.

Der Autor und die Herausgeber:

Hermann Schmitz, geb. 1928 in Leipzig, promoviert 1955, habilitiert für Philosophie 1958; 1971 bis 1993 ordentlicher Professor für Philosophie an der Universität Kiel. Begründer der Neuen Phänomenologie. Autor zahlreicher Bücher und Aufsätze (eine Liste aller lieferbaren Alber-Titel im Anhang).

Michael Großheim, geb. 1962, promoviert 1993, habilitiert 2000, seit 2006 Inhaber der Hermann-Schmitz-Stiftungsprofessur für Phänomenologische Philosophie an der Universität Rostock. Zuletzt im Verlag Karl Alber erschienen ist: »Zeithorizont. Zwischen Gegenwartsversessenheit und langfristiger Orientierung« (2012).

Steffen Kluck, geb. 1980, Studium der Philosophie und Germanistik, promoviert 2012, ist seit 2006 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Philosophie der Universität Rostock. Zuletzt im Verlag Karl Alber erschienen ist: »Pathologien der Wirklichkeit. Ein phänomenologischer Beitrag zu Wahrnehmungstheorie und zur Ontologie der Lebenswelt« (2014).

Gefördert durch die Stiftung Neue Phänomenologie



Originalausgabe

© VERLAG KARL ALBER
in der Verlag Herder GmbH, Freiburg / München 2021
Alle Rechte vorbehalten
www.verlag-alber.de

Coverbild: © Alexander Risse
Satz: SatzWeise, Bad Wünnenberg
Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-495-49208-6
ISBN E-Book (PDF) 978-3-495-82496-2

Inhaltsverzeichnis

I. Einleitung

»Philosophie als umfassende Besinnung. Eine Einführung in die Lektüre von Hermann Schmitz« (Michael Großheim, Steffen Kluck)	11
--	----

II. Selbstverortung

1. »Wozu Neue Phänomenologie?«	33
2. »Alte und Neue Phänomenologie«	45
3. »Die Absicht der Neuen Phänomenologie«	52
4. »Mein System der Philosophie – Absicht, Methode, Grundgedanke«	66

III. Methodisches

5. »Was ist ein Phänomen?«	71
6. »Hase und Igel. Vom Pech des unbescheidenen Analytikers«	83
7. »Konstruktive und explikative Vernunft«	90
8. »Phänomenologie und Konstruktivismus«	105
9. »Zur Rehabilitierung des Verstehens als wissenschaftlicher Aufgabe«	118

IV. Anthropologisches

10. »Gesundheit«	129
11. »Der Nihilismus und die Verankerung des Lebenswillens in der Gegenwart«	141

Inhaltsverzeichnis

12.	»Gedächtnis und Erinnerung in neophänomenologischer Sicht«	151
13.	»Heimisch sein«	179
14.	»Fassung«	193
 V. Wahrnehmung		
15.	»Situationen oder Sinnesdaten – Was wird wahrgenommen?«	205
16.	»Wahrnehmung als leibliche Kommunikation mit vielsagenden Eindrücken«	228
 VI. Mensch und Welt		
17.	»Situationen und Konstellationen«	243
18.	»Die Weltspaltung und ihre Überwindung«	257
19.	»Zusammenhang in der Geschichte«	271
20.	»Kollektive Atmosphären«	286
 VII. Bibliographischer Nachweis der Beiträge		299
 VIII. Namensregister		301
 IX. Sachregister		305

I. Einleitung

Philosophie als umfassende Besinnung. Eine Einführung in die Lektüre von Hermann Schmitz

Michael Großheim, Steffen Kluck

Die Überlieferung und Zugänglichkeit philosophischer Texte ist oft von Zufällen geprägt, die weitreichende positive wie negative Folgen haben können. Exemplarisch zeigt sich das etwa am berühmten Lehrgedicht »De rerum natura« des lateinischen Philosophen Lukrez, eines Zeitgenossen Cäsars. Das Werk, ein Meisterstück römischer Wiederaufnahme griechischer Gedanken, wurde jahrhundertlang intensiv kopiert, gelesen und diskutiert, verschwand aber mit dem Aufstieg des Christentums zusehends im Dunkel der Klosterbibliotheken. Nur noch dem Namen nach war es einigen wenigen Denkern bekannt. Als sich die italienischen Renaissance-Philosophen im 15. Jahrhundert ausgehend von Florenz der Antike mit großem Elan zuwandten, begaben sie sich auf die Suche nach allen Manuskripten vergessener Texte und Autoren, derer sie habhaft werden konnten. In der Klosterbibliothek St. Gallen fand Poggio Bracciolini ein einziges, letztes Exemplar von »De rerum natura«¹ – ein Zufallsfund, der uns zum Glück Lukrez' Werk auf den heutigen Tag übermitteln hat.

Solche glücklichen Zufälle sind aber nur die Kehrseite vieler Verlustgeschichten. Eine derartige hat Umberto Eco als Aufhänger für seinen Welterfolg »Der Name der Rose« genutzt, nämlich das verloren gegangene zweite Buch der Poetik des Aristoteles. Solcherlei Überlieferungsprobleme kennzeichneten die Philosophie – und andere Wissensbereiche – seit jeher. Heute jedoch stehen Interessierte vor einem ganz anderen Problem, in dem der Zufall weiterhin eine große Rolle spielt, aber eine anders gelagerte. Die schiere Menge an Publikationen ist für einen einzelnen Menschen nicht mehr zu bewältigen.² Zudem ist das Feld möglicher Erscheinungsorte – Bücher, Sam-

¹ Vgl. Lukrez: *De rerum natura. Über die Natur der Dinge*. Übers. v. Klaus Binder. Berlin 2015.

² Vgl. dazu Pietro Della Briotta Parolo, Raj Kumar Pan, Rumi Ghosh, Bernardo A. Huberman, Kimmo Kaski, Santo Fortunato: »Attention decay in science«, in: *Journal*

melbände, Zeitschriften, Feuilletons, Internetseiten usw. – überaus differenziert. Der heute auftretende Zufall besteht nicht mehr darin, welche Werke sich auf welche Weise erhalten haben und zur Kenntnis genommen werden können oder eben nicht, sondern welche man überhaupt noch zu bemerken vermag. Es gab keine Zeit, der so viel an Literatur und Wissen zu Verfügung stand wie der heutigen, gleichwohl bedeutet das, dass es ebenso keine Zeit gegeben hat, in der der einzelne Leser so Vieles nicht zur Kenntnis nimmt.³

Verschärft wird die Problematik des Nichtbemerken noch dadurch, dass in der Logik der wissenschaftlichen wie publizistischen Institutionen, ihrer Nutzen- bzw. Konsumentenorientierung zur Folge, solche Schriften, die nicht dem Hauptstrom des jeweiligen Denkens entsprechen, zusätzliche Aufmerksamkeitsdefizite zu ertragen haben.⁴ Der vor dem Hintergrund des Überangebots an möglichen Lestoffen sich notwendig fokussierende Blick beschränkt sich auf die Quellen, die ihm leicht und schnell zur Hand sein können und die vielleicht von anderen, von Experten oder eben von den Meisten empfohlen werden. Das ist nicht per se kritisch zu sehen, es handelt sich vielmehr um eine legitime Notwehrmaßnahme im Hinblick auf den Status quo der Wissenschaften und Publizistik, aber ein solches

of *Informetrics*, Bd. 9 (2015), S. 734–745. Die Autoren weisen darauf hin, dass Publikationen immer schneller veralten und dass Wissenschaftler immer schneller dazu neigen (müssen), Dinge zu vergessen oder gar nicht erst zu lesen. Zur wissenschaftlichen Überproduktion vgl. auch Dennis Wutzke: *Akademische Überproduktion und Erkenntnis der Gesellschaft. Elemente einer kritischen Theorie evaluativer Sozialwissenschaft*. Dissertation Rostock 2016 (unveröffentlicht).

Harald Weinrich spricht vor diesem Hintergrund zu Recht von dem der Wissenschaft eingeschriebenen »Oblivionismus« (Harald Weinrich: *Lethé. Kunst und Kritik des Vergessens*. München 1997, S. 263–271). Man müsse eine »rational gesteuerte Informationsabwehr« entwickeln als Konsequenz aus der Informations- und Publikationsflut. Seine Grundidee ist, dass der wissenschaftliche Mainstream ohnehin perpetuiert wird und daher einer bewussten Zuwendung weit weniger bedarf; viel eher ist es sogar sinnvoll, sich von ihm bewusst abzuwenden als dem, was ohnehin bald unwichtig wird. Einer seiner Vorschläge für Umgangsregeln lautet: »Den Hauptstrom der Forschung, dem alle folgen, kannst du vergessen.« (ebd., S. 270). Wenn das stimmt, spricht vieles dafür, sich Schmitz' Werken intensiv zuzuwenden.

³ Es ist daher nur zu verständlich, dass inzwischen intensiv daran gearbeitet wird, Algorithmen zu entwickeln, die die Bücher für den Menschen lesen und aufbereiten. Dass ein solches Unterfangen dann aber mit echtem Wissenserwerb und Bildung nichts mehr zu tun hat, braucht nicht betont zu werden.

⁴ Vgl. zu den Homogenisierungseffekten in der aktuellen Universitätsrealität Christoph Paret: »Schiffbruch ohne Zuschauer. Warum die Universität nicht mehr Ort gefährlicher Gedanken ist«, in: *Lettre International*, Heft 130 (2020), S. 29–31.

Handeln bedingt, dass vieles Interessante, vor allem vieles Neuartige und Abweichende, gar nicht in den Fokus kommen kann, obwohl es prinzipiell zur Verfügung stünde.

Dem Philosophen Hermann Schmitz und seinen Werken ist – zumindest lange Zeit⁵ – ein solches Nicht-Bemerken zuteil geworden. Einige Ursachen dafür können vielleicht im Stil des Denkens und Schreibens gesucht werden, zum Teil auch in publizistischen Entscheidungen, worauf noch zu sprechen kommen sein wird. Ebenso aber liegt das daran, dass eine Reihe wichtiger Beiträge von Schmitz an abgelegenen Orten erschienen sind und gleichsam verstreut in der Menge der Veröffentlichungen noch ihrer Entdeckung harren. Diesem Umstand Rechnung tragend, will das vorliegende Lesebuch einer Anthologie gleich solche Texte aus den hinteren, verstaubten Regalen der inzwischen weltlichen Archive hervorholen, um sie dem interessierten Leser gesammelt zugänglich zu machen. Grundimpuls ist es, Schmitz' Einsichten und seine Argumentationen leicht verfügbar zu machen. Zugleich gestatten die Texte in der vorgenommenen Auswahl einen Überblick über sehr verschiedene Themengebiete. So berühren sie methodische, anthropologische, ontologische oder kulturphilosophische Fragestellungen. Damit bietet das Lesebuch eine vorzügliche Möglichkeit, in das Denken von Schmitz und in den Ansatz der Neuen Phänomenologie einzusteigen. Von den im Lesebuch präsentierten Texten aus ist es sehr gut möglich, sich die umfangreicheren Darlegungen in den zahlreichen – inzwischen über 50 – Büchern von Schmitz zu erschließen.

⁵ Vgl. die Hinweise auf die zunehmende Rezeption in Michael Großheim: »Vorwort«, in: ders. (Hrsg.): *Neue Phänomenologie zwischen Praxis und Theorie. Festschrift für Hermann Schmitz*. Freiburg, München 2008, S. 9–17, v.a. S. 9 ff. Der Trend hat sich noch verstärkt. Vgl. als Ergänzung folgende ausgewählte Zeugnisse der Rezeption: Robert Josef Kozljanic: »Leibphänomenologie und Lebensphilosophie«, in: ders.: *Lebensphilosophie. Eine Einführung*. Stuttgart 2004, S. 211–239; Kerstin Andermann, Undine Eberlein (Hrsg.): *Gefühle als Atmosphären. Neue Phänomenologie und philosophische Emotionstheorie* (= Deutsche Zeitschrift für Philosophie, Sonderband 29). Berlin 2011; Thomas Rentsch: *Philosophie des 20. Jahrhunderts. Von Husserl bis Derrida*. München 2014, S. 120; »Gefühle sind keine Privatsache.« Hermann Schmitz im Gespräch, in: *philosophie Magazin* Nr. 02/2017, S. 70–75; *Synthesis philosophica* 33 (2018) (= Sonderheft »Neue Phänomenologie«); Aida Bosch, Joachim Fischer, Robert Gugutzer (Hrsg.): *Körper – Leib – Sozialität. Philosophische Anthropologie und Leibphänomenologie: Helmuth Plessner und Hermann Schmitz im Dialog* (im Erscheinen).

Die ausgewählten Texte von Hermann Schmitz stammen aus unterschiedlichsten Kontexten und Zeiten. Das bedingt, dass sie stilistisch wie teilweise inhaltlich kein homogenes Bild abgeben. Auf diese Weise hat die Zusammenstellung allerdings den großen Vorteil, Schmitz' Vorgehen sowie die Veränderung seiner Gedanken, die zunehmende Präzisierung etwa, abzubilden. Gleichzeitig bedingt dies gewisse Wiederholungen von bestimmten Begriffsklärungen und theoretischen Erläuterungen, mitunter auch der herangezogenen Beispiele. Damit die einzelnen Texte aber in sich geschlossen bleiben, wurden solche Redundanzen und Repetitionen nicht getilgt.

Überhaupt wurden die Eingriffe in die Texte auf ein Minimalmaß begrenzt. Es erfolgte eine moderate Anpassung an die neue Rechtschreibung, wo es nötig schien, stilistische und orthographische Eigenheiten wurden jedoch bewusst nicht verändert, um dem eloquenten Schriftsteller Schmitz ebenfalls gerecht zu werden. Kleinere orthographische Fehler und offensichtliche Tippfehler wurden stillschweigend korrigiert. Textliche Eingriffe mussten dort vorgenommen und durch eckige Klammern gekennzeichnet werden, wo Bezüge auf den originalen Publikationskontext sich fanden, die in der vorliegenden Neuausgabe sinnlos wären.

Die bibliographischen Verweise erfuhren eine Überprüfung und Vereinheitlichung, an einigen Stellen wurden zudem Angaben korrigiert oder ergänzt. Dadurch ergibt sich im Ergebnis eine von den Originalen abweichende Zählung der Verweise und mitunter veränderte Bezugsangaben. Die Zitate aus dem »*System der Philosophie*« sind alle auf die neue Ausgabe umgestellt worden, die 2019 im Verlag Karl Alber erschienen ist. Die Belege innerhalb der einzelnen Texte sind vollständig, so dass jeder Beitrag für sich rezipiert werden kann.

Eine Anthologie, die auf diese Weise verschüttete Texte der Öffentlichkeit erneut zur Verfügung stellen möchte und dabei autorzentriert ausgerichtet ist, sollte auch über den betreffenden Autor etwas sagen. Im Falle von Schmitz jedoch gibt es dahingehend eine Besonderheit, denn sein philosophisches Ethos gebietet es ihm, sich als Person möglichst weitgehend aus dem Werk zurückzuziehen. Die Person ist gegenüber der Sache irrelevant, so jedenfalls sieht es Schmitz.⁶ Nur an wenigen Stellen des Werkes äußert sich nicht der

⁶ Vgl. dazu illustrierend o.A.: »Vorwort«, in: *Festschrift Nr. 30 der Margrit Egnér-Stiftung. Preisverleihung 2014 »Zeit und Zeitgeist«*. Zürich 2014, S. 15–17, hier S. 16,

Philosoph, sondern das menschliche Individuum Hermann Schmitz.⁷ Folglich gibt es weniger zu berichten, als der Leser für gewöhnlich erwartet. Es ist einer zukünftigen Philosophiegeschichtsschreibung anheimgestellt, diese Leerstelle zur Kenntnis zu nehmen und sie gegebenenfalls kritisch zu füllen. Dessen ungeachtet werden die Herausgeber im Folgenden zumindest für die Studienzeit ein kleines Porträt zu liefern versuchen.

Zunächst bleibt für das vorliegende Lesebuch das Allgemeine, das biographisch zur Verfügung steht, zu konstatieren. Schmitz wurde 1928 in Leipzig geboren. Sein Vater war ebendort Reichsgerichtsrat, was auch das besondere Augenmerk auf Rechtsphilosophie und damit verbundene Fragen in der Neuen Phänomenologie motivational erklärt.⁸ Das Abitur erfolgte in Bonn, wo Schmitz dann von 1949 an Philosophie, Literaturwissenschaft und Geschichte studierte. Wesentlicher philosophischer (persönlich war Heinz Heimsoeth (1886–1975) wichtiger) Bezugspunkt wurde dabei Erich Rothacker (1888–1965),⁹ in dessen Seminar damals eine bunte und äußerst diskussionsfreudige Schar von Studenten zusammentraf. Wie lebhaft es dort zuing, schildert Jürgen Habermas (*1929), der neben Schmitz, Karl-Otto Apel (1922–2017), Karl-Heinz Ilting (1925–1984), Ernst

wo es heißt: »Ueber das private wirkliche Sein unseres hochverehrten Preisträgers [d.i. Hermann Schmitz; d. Verf.] kann ich Ihnen nichts erzählen, denn er hat mir darüber auch nichts erzählt – mit der durchaus berechtigten Begründung, dass er für sein wissenschaftliches Werk, nicht für sein Privatleben geehrt werde.« Schmitz schließt sich in diesem Sinne Bacons und Kants Diktum »de nobis ipse scimus« an (vgl. dazu Hermann Schmitz: »Die Unentbehrlichkeit der Einzelforschung«, in: *Kieler Universitätstage 1972*. Kiel 1972, S. 95–109, hier S. 95).

⁷ Meist geschieht dies, wenn Schmitz den Impuls verdeutlichen möchte, den der Nationalsozialismus, welchen er als Heranwachsender miterlebte, ihm gab zur kritischen Revision der geistesgeschichtlichen Grundlage der heutigen Zeit (vgl. exemplarisch Hermann Schmitz: *Adolf Hitler in der Geschichte*. Bonn 1999, S. 9f. und ders.: *Ausgrabungen zum wirklichen Leben. Eine Bilanz*. Freiburg, München 2016, S. 25).

⁸ So ist der 1973 erstmals erschienene Band 3/III des »Systems der Philosophie«, der sich der Rechtsphilosophie widmet, dem Vater und dem als Anwalt tätigen Großvater gewidmet (Hermann Schmitz: *System der Philosophie: Bd. 3/III: Der Rechtsraum. Praktische Philosophie*. Freiburg, München 2019).

⁹ Über die Beziehung Rothackers zu Schmitz und auch über die zeitgleich dort studierenden Jürgen Habermas und Karl-Otto Apel vgl. die näheren Informationen in Guillaume Plas: »Die Schüler Erich Rothackers. Ableger historistischen Denkens in der deutschen Philosophie der Nachkriegszeit«, in: *Archiv für Begriffsgeschichte*, Bd. 54 (2012), S. 195–222.

Konrad Specht (1926–2010) und Klaus Hartmann (1925–1991) zu den späteren Philosophie-Professoren aus diesem Kreis gehört.¹⁰

Der junge Schmitz muss für die Professoren in seiner Studienzeit eine besondere Herausforderung gewesen sein. Verschiedene Zeugen aus der Bonner Zeit überliefern eine ganze Reihe von Anekdoten, deren Wahrheitsgehalt natürlich dahingestellt bleibt, die aber alle in eine Richtung zielen. Um zumindest einen kleinen Eindruck dieser intellektuellen Ausnahmeerscheinung zu vermitteln, sei hier erstmals eine Auswahl dieser Anekdoten öffentlich gemacht:

Während Rothacker Schmitz immer habe reden lassen, soll Theodor Litt (1880–1962) der einzige gewesen sein, der ihn bändigen konnte. Wenn Schmitz in Litts Vorlesung zu reden begann, schlug dieser mit der Faust auf den Tisch, Schmitz bekam einen Schreck und brach ab, während Litt von da an bis zum Ende der Zeit ohne Punkt und Komma redete. Oskar Becker (1889–1964) soll Schmitz einmal einen Brief geschickt haben: »Lieber Hermann Schmitz, ich mache im nächsten Semester ein Seminar über Hegel, bitte Sie aber, nicht zu kommen, da Sie nichts mehr lernen können.«¹¹ Rothacker hat zu einer Seminarstunde aufgegeben, das Verhältnis von Aristoteles zu Platon darzustellen; die meisten reden einige Minuten dazu, Apel eine Viertelstunde, Schmitz eine Dreiviertelstunde. In einem Seminar von Gottfried Martin (1901–1972) über Husserl widerspricht Schmitz nach jedem Satz von Martin, worauf dieser schließlich die Geduld verliert und gereizt fragt: »Wer sind Sie eigentlich?« »Hermann Schmitz.« »Und was sind Sie? Sind Sie ein Kollege?« »Nein, ich bin Student.« »Und in welchem Semester, wenn ich fragen darf?« »Im ersten.«¹² Schmitz selbst erinnert sich, dass Heimsoeth

¹⁰ Vgl. Jürgen Habermas: »Ein Baumeister mit hermeneutischem Gespür – Der Weg des Philosophen Karl-Otto Apel«, in: Walter Reese-Schäfer (Hrsg.): *Karl-Otto Apel zur Einführung*. Hamburg 1990, S. 137–149, hier S. 137 f.

¹¹ Gesprächsprotokoll, angelegt von Michael Großheim nach einer Begegnung mit Otto Pöggeler (1928–2014) am 07.06.1997 in Hannover. Pöggeler äußert sich zum Rothacker-Seminar auch in einem Interview mit der Zeitschrift »Information Philosophie« (Otto Pöggeler: »Hegel, Heidegger und Gadamer. Erinnerungen von Otto Pöggeler«, in: *Information Philosophie*, Bd. 34/5 (2006), S. 30–35, hier S. 30 f.). In seinem Lebensbericht wird das Thema kürzer behandelt (ders.: *Wege in schwieriger Zeit. Ein Lebensbericht*. München 2011, S. 102 f.).

¹² Gesprächsprotokoll, angelegt von Michael Großheim nach einer Begegnung mit Karl Albert (1921–2008) am 06.06.1997 in Hannover.

beim ersten Mal aus dem Seminar gelaufen sei, als Schmitz zu reden anfang, danach habe er sich jedoch wie ein Vater um ihn bemüht.¹³

Ein letztes, bereits publiziertes Zeugnis soll dieses kleine Porträt eines ungewöhnlichen Studenten abrunden. Kurz nach der Bonner Studienzeit begegnet der klassische Philologe Rudolf Schottlaender (1900–1988) dem jungen Doktoranden Schmitz. In seinen Erinnerungen berichtet Schottlaender später: »Der erste Studienstiftler, den ich kennenlernte, war Hermann Schmitz aus Bonn [...]. Überlegend war er in doppelter Hinsicht: durch körperlichen Wuchs und durch geistige Fähigkeiten. [...] Gedächtnis und Redegabe waren bei ihm dermaßen stark, daß ihm beim Sprechen der Stoff schier unhemmbar zuströmte. [...] Wenn jemand gehaltvolle, aber nicht endenwollende Ausführungen macht und obendrein erst die Mitte Zwanzig erreicht hat, schafft er sich leicht einen Ruf, der nur die Minutenzahl, aber nicht die Substanz des Diskussionsbeitrags in Betracht zieht. Schmitz war unter den jungen Philosophen der originellste Kopf, den ich je kennengelernt habe.«¹⁴

Schmitz selbst wiederum erklärt, dass er im Studium Lehrveranstaltungen eher unregelmäßig besucht habe, vor allem zu dem Zweck, um Anregungen zu bekommen; im Wesentlichen habe er das einsame Arbeiten vorgezogen. Gleichwohl hat dieser eigenständige Arbeitsstil den späteren Doktorvater Rothacker nicht zur Ablehnung des jungen Studenten geführt, denn in einem Gutachten für die Studienstiftung des deutschen Volkes aus dem Juni 1954 heißt es: »Der cand. phil. Hermann Schmitz ist vielleicht der begabteste Philosophiestudent, der mir je begegnet ist.«¹⁵ Man darf also annehmen, es waren philosophisch ertragreiche Bonner Jahre. Nach der Promotion über Goethes Altersdenken¹⁶ 1955 ging Schmitz 1958 nach Kiel, wo er – 1971 zum Ordinarius berufen – als Professor bis zu seiner Emeritierung im Jahr 1993 lehrte. Nach außen hin eine unscheinbare, aber hinsichtlich der Produktivität herausragende Professoren-Bio-

¹³ Gesprächsprotokoll, angelegt von Michael Großheim nach einer Begegnung mit Hermann Schmitz am 21.06.1997 in Kiel.

¹⁴ Rudolf Schottlaender: *Trotz allem ein Deutscher. Mein Lebensweg seit Jahrhundertbeginn*. Freiburg 1986, S. 73 f.

¹⁵ Erich Rothacker: »Gutachten«, in: Universitätsbibliothek Bonn. NL Rothacker XVII, Mappe 9d. Rothacker fügt der Einschätzung die Bitte an die Studienstiftung bei, das Votum dem Kandidaten aber nicht mitzuteilen.

¹⁶ Vgl. Hermann Schmitz: *Goethes Altersdenken im problemgeschichtlichen Zusammenhang*. Bonn 1959.

graphie. Im Detail ließen sich vermutlich spannendere Geschichten erzählen, etwa über Begegnungen und Austausch mit anderen bedeutenden Denkern der Zeit – Martin Heidegger (1889–1976), Carl Friedrich von Weizsäcker (1912–2007), Wolfgang Stegmüller (1923–1991), Konrad Lorenz (1903–1989) oder Wolfgang Metzger (1899–1979) seien exemplarisch genannt – oder über zeitgeschichtlich bedeutsame Erfahrungen – zum Beispiel die Zeit der Studentenrevolte um 1968. All dies hat Schmitz jedoch bewusst nicht schriftlich niedergelegt,¹⁷ er möchte vielmehr als Person hinter dem philosophischen Gehalt seiner Schriften zurücktreten.

Blickt man daher auf das so in den Vordergrund gerückte Werk, ist schon dessen schierer Umfang kaum zu fassen – Schmitz hat neben den schon genannten über 50 Monographien noch über 150 Fachartikel veröffentlicht. Angesichts eines solchen Oeuvres liegt die Notwendigkeit nahe, neu herantretenden Lesern Orientierung zu verschaffen, was dieses Lesebuch einführend leisten möchte.¹⁸ Schmitz selber betont immer wieder, dass es einen roten Faden in seinem Werk gebe, einen gleichbleibenden Blick, der nur gelegentlich durch Modifikationen und Korrekturen¹⁹ verändert bzw. verbessert wurde. Die zweifellos vorhandene Kontinuität hindert freilich nicht daran, vier Werkphasen oder -schwerpunkte zu unterscheiden.

Die erste Phase – beginnend mit dem Band »*Die Gegenwart*« des »*System der Philosophie*«²⁰ im Jahre 1964, deutlicher dann mit dem

¹⁷ Auch wenn einige Werke eine solche Perspektive durchaus nahelegen (vgl. Hermann Schmitz: *Ausgrabungen zum wirklichen Leben. Eine Bilanz.* A. a. O.), gibt es bisher weder eine Autobiographie noch so etwas wie Erinnerungen.

¹⁸ Es gibt bislang eine Einführung in die Neue Phänomenologie als Sekundärliteratur, verfasst von Jens Soentgen (*Die verdeckte Wirklichkeit. Einführung in die Neue Phänomenologie von Hermann Schmitz.* Bonn 1998). Die Schrift ist noch immer lesenswert, auch wenn sie viele neuere Ansätze im Denken Schmitz' noch nicht kennen kann. Problematisch bleibt an dem Werk, dass es offensichtliche Missverständnisse enthält und zudem nicht immer mit der gewünschten Wertfreiheit an die Texte herantritt. Auch Schmitz selber hat eine Einführung verfasst (Hermann Schmitz: *Kurze Einführung in die Neue Phänomenologie.* Freiburg, München 2009 u. ö.). Das Werk ist bereits in mehrere Sprachen übersetzt.

¹⁹ Eine umfangreiche Selbstkritik seines »System der Philosophie« stellt der »Anhang I« dar in Hermann Schmitz: *Der Spielraum der Gegenwart.* Bonn 1999, 181–273. Schmitz' Tendenz zu transparenter und intensiver Selbstkritik kann nur als vorbildlich bezeichnet werden.

²⁰ Der Titel »*System der Philosophie*« hat viel Befremden ausgelöst und ist nicht selten auch Gegenstand von Vorurteilen geworden. Schmitz hat entgegen dem, was immer wieder kolportiert wird, nie den abwegigen Anspruch erhoben, für alle phi-

ersten Teil des zweiten Bandes »Der Leib« 1965 – thematisiert primär unter dem *Blickwinkel des Leibes*. Dabei entspringt dieses Denken einer Auseinandersetzung mit dem, was ein Mensch unbefangen an sich und um sich herum bemerken kann. Es geht um das »*Sichbesinnen des Menschen auf sein Sichfinden in seiner Umgebung*«²¹, den Kern der Philosophie. Was der Mensch dort bemerken kann, ist zweierlei: erstens, dass er mehr oder anderes ist als der Körper und der Geist, die klassischen Interpretationsstücke menschlicher Selbstbesinnung im westlichen Denken, und zweitens, dass zudem die Welt keineswegs so gegliedert ist, wie das die seit der Antike verfolgte und entwickelte Ding-Ontologie nahelegt. Schmitz geht beiden Erkenntnissen nach im Laufe seines Werkes, zunächst stärker, wie gesagt, dem ersten Aspekt, der terminologisch auf den Begriff »Leiblichkeit«²² gebracht wird. Der Leib ist dabei das, was der Mensch an sich spüren kann, ohne auf die Vorstellungen vom eigenen Körper und ohne auf das Zeugnis der Sinne zurückzugreifen. Schmitz thematisiert auf diese Weise einen Bereich des Humanen, der in der Besinnung durch den cartesianischen Dualismus und – vor allem in der Moderne – die Reduktion auf physiologische Zusammenhänge verloren gegangen war.²³ Die Sphäre des Leibes als die den Menschen spürbar nahegehende Sphäre des Eigenen, die zugleich das Begegnungsfeld mit anderen und anderem darstellt, will Schmitz den Menschen als Selbsterkenntnis- und Bewältigungsfeld wieder zurück-

losophischen Probleme eine endgültige Lösung zu bieten. Seine nüchterne, differenzierte und ausdrücklich Platz für eine »Pluralität der Systeme« einräumende Auffassung ist in §7 des ersten Bandes dargelegt (ders.: *System der Philosophie. Bd. I: Die Gegenwart*. Freiburg, München 2019 (zuerst 1964). 62–69). Redlich wäre es gewesen, diesen kurzen Abschnitt zur Kenntnis zu nehmen, bevor man sich zu voreiligen Urteilen hinreißen lässt (und sich langfristig nur selbst bloßstellt). Vgl. auch den entsprechenden Kommentar zum Reihentitel in ders.: *System der Philosophie. Bd. II/1: Der Leib*. Freiburg, München 2019 (zuerst 1965), S. XV.

²¹ Ders.: *System der Philosophie. Bd. I: Die Gegenwart*. A. a. O., S. 15.

²² Kulminierend in ders.: *Der Leib*. Berlin, Boston 2011.

²³ Es gibt dabei durchaus Mitstreiter bei diesem Projekt der Rethematisierung des Leiblichen, etwa Maurice Merleau-Ponty oder – überraschenderweise – die Stoa. Insgesamt aber glaubt Schmitz, bei der modernen Wiederentdeckung eine Vorreiterfunktion zu haben (vgl. dazu ders.: *Der Weg der europäischen Philosophie. Eine Gewissenserforschung. Bd. 1: Antike Philosophie*. Freiburg, München 2007, S. 307–315 und ders.: *Der Weg der europäischen Philosophie. Eine Gewissenserforschung. Bd. 2: Nachantike Philosophie*. Freiburg, München 2007, S. 800–810). Allgemein zur Geschichte der Leibphilosophie und der Selbstverortung von Schmitz in diese ders.: *Der Leib*. A. a. O., S. 147–173.

geben, indem er phänomenologische Begriffe entwickelt und bereitstellt, die den Menschen zur Besinnung dienlich sein können. Ohne ein solches Begriffsinventar kommen die Menschen schwer bis gar nicht darauf, dass sie auch leibliche Wesen sind. Das kulturspezifisch ausgeprägte Selbstverständnis, das sich in der Sprache niederschlägt, bahnt die Wege der Besinnung, muss dabei aber phänomenologisch kritisch begleitet und gegebenenfalls korrigiert werden. Die Beschäftigung mit dem Leib hat Schmitz durchgehend verfolgt, vielleicht mit gewisser Zurückhaltung in späteren Jahren, da er nicht darauf reduziert werden wollte, der »Leibphilosoph« zu sein. Eine solche Tendenz gab es vor allem deshalb, weil die produktive Rezeption der Neuen Phänomenologie zunächst und zumeist unter diesem Aspekt erfolgte.

Ab etwa 1977 zeigt sich eine gewisse Akzentverschiebung in Schmitz' Denken, indem die zweite Wurzel seines Denkens, die Mannigfaltigkeitslehre, stärker in den Fokus rückt. Schmitz selber scheint keine grundsätzliche Perspektivenveränderung zu sehen, aber mit dem Erscheinen von Band III/4 des »*System der Philosophie*« tritt prominent der Begriff »*Situation*« in den Vordergrund.²⁴ Der frühere Begriff der chaotischen Mannigfaltigkeit wird damit weiter entwickelt und schärfer gefasst. Situationen sind in der Neuen Phänomenologie die wichtigsten ontologischen Einheiten, sie bilden sozusagen das Fundament der Welt. Damit wendet sich Schmitz ab vom ontologischen wie epistemologischen Vorrang der einzelnen, isolierten Dinge, um die vielsagenden, mehrdeutigen, hinsichtlich ihres Gehalts nicht oder noch nicht festgelegten Entitäten ins Auge zu fassen. Erst als ein kulturspezifisches Abstraktionsprodukt begegnen dem Menschen in der Welt einzelne Dinge im Sinne der klassischen Ontologie eines Aristoteles, Thomas von Aquin oder Leibniz, primär sind es dagegen Situationen. Ein Beispiel für eine solche ist schon jede einfache Wahrnehmung. Es ist Folge eines falschen theoretischen Modells, dass der durchschnittliche Mensch der westlichen Zivilisation glaubt, von vornherein einzelne Dinge wahrzunehmen. Was er, so Schmitz' Hinweis, bei redlichem Sichbesinnen feststellen könnte, ist, dass er vielmehr eine ganzheitliche Situation wahrnimmt, aus der er mit bestimmten Vorgriffen Explikationen, Vereinzeln vornimmt. Der erste Eindruck, den man von einer Person hat, wäre

²⁴ Auch Soentgen scheint eine solche Werkeinteilung anhand des Situationsbegriffs für möglich zu erachten (vgl. Jens Soentgen: *Die verdeckte Wirklichkeit*. A.a.O., S. 142).

dafür ein guter Beleg.²⁵ Man kann diesen unmittelbar sich aufdrängenden Eindruck an Einzelheiten festzumachen versuchen – dem Blick, der Kleiderwahl, dem Gang usw. –, aber er bleibt demgegenüber ambivalent, teilweise unabhängig und auf jeden Fall vorhergehend. Das Situationsdenken wird von Schmitz in vielen Kontexten angewendet, nicht nur in der Philosophie der Wahrnehmung, sondern auch besonders im Bereich der politischen Philosophie, insofern Situationen auch gemeinsame sein können und die Grundlage von Sozialität darstellen.

Beide werkimmanenten begrifflichen Schwerpunktsetzungen – Leib und Situation – bilden fortan bleibende Bezugspunkte. Eine dritte Werkphase beginnt erst mit der Fertigstellung des »*System der Philosophie*« nach 1980. Das opus magnum enthält zwar eine unglaubliche Menge an Bezügen zu früheren Denkern, Positionen und Werken, verfolgt aber kein historisches, sondern ein systematisches Ziel. Der Abschluss mit dem letzten, fünften Band »*Die Aufhebung der Gegenwart*«²⁶ bot Schmitz die Gelegenheit, die historischen Detailstudien nachzureichen. Es setzt damit eine etwa von 1980 bis 2010 dauernde intensive philosophiehistorische Schaffenszeit ein. Schmitz liefert Analysen zum Beispiel zu den Vorsokratikern²⁷, Aristoteles²⁸, Kant²⁹, Hegel³⁰, Nietzsche³¹, zu Edmund Husserl und Martin Heidegger³² und schließlich eine Gesamtbetrachtung der abendländischen Philosophie, die sich zugleich als Gewissenserforschung der Philosophie vorstellt.³³ Derlei historische Studien dienen dabei nicht dem Zurschaustellen eigenen Bildungsgutes, über das Schmitz gleichwohl in heute selten gewordenem Ausmaß verfügt, sondern verfolgen das

²⁵ Dieses Beispiel nutzt Schmitz selbst häufig, z. B. Hermann Schmitz: *Neue Grundlagen der Erkenntnistheorie*. Bonn 1994, S. 77–82.

²⁶ Ders.: *System der Philosophie. Bd. V: Die Aufhebung der Gegenwart*. Freiburg, München 2019 (zuerst 1980).

²⁷ Ders.: *Anaximander und die Anfänge der griechischen Philosophie*. Bonn 1988 und ders.: *Der Ursprung des Gegenstandes. Von Parmenides bis Demokrit*. Bonn 1988.

²⁸ Ders.: *Die Ideenlehre des Aristoteles*. 2 Bde. Bonn 1985.

²⁹ Ders.: *Was wollte Kant?* Bonn 1989.

³⁰ Ders.: *Hegels Logik*. Bonn 1992 sowie ders.: *Die entfremdete Subjektivität. Von Fichte zu Hegel*. Bonn 1992.

³¹ Ders.: *Selbstdarstellung als Philosophie. Metamorphosen der entfremdeten Subjektivität*. Bonn 1995. Dort auch weiterführende Auseinandersetzungen mit Ludwig Wittgenstein.

³² Ders.: *Husserl und Heidegger*. Bonn 1996.

³³ Ders.: *Der Weg der europäischen Philosophie. Eine Gewissenserforschung*. A. a. O.

Ziel, die Neue Phänomenologie in der Tradition der Philosophie kritisch zu positionieren.

Schließlich ist seit Beginn des neuen Jahrtausends eine vierte Schwerpunktsetzung erkennbar, insofern Schmitz vor allem im Bereich der formalen und theoretischen Philosophie neue Impulse zu setzen bestrebt ist. Er hat sich sowohl der Mathematik³⁴ als auch der Logik³⁵ zugewandt, ebenso der Ontologie³⁶ und früher schon der Erkenntnistheorie.³⁷ Insbesondere seine ab 2008 entwickelte Lehre von Verhältnissen, die die alte Mannigfaltigkeitslehre verbessert, tritt in den Vordergrund.

Diese vier Differenzierungen sind freilich *cum grano salis* zu verstehen. Sie können helfen, im weiten Feld des Oeuvres Orientierungen zu finden. Die Monographien, die oben als Grundlage für die Phasenbildung gedient haben, werden flankiert durch eine Vielzahl an Aufsätzen. Eine Auswahl von 20 solcher Texte versammelt das vorliegende Lesebuch. Sie könnten im Einzelnen auf die genannten werkgeschichtlichen Schwerpunkte bezogen werden, jedoch verfolgt die Anthologie eine systematische Gruppierung. Der Werküberblick soll neben Orientierungshilfe das Eine leisten, nämlich zeigen, wie geeignet ein Einstieg in dieses Gedankengebäude über pointierte Aufsätze ist. Sie bieten hermeneutische Hilfen, insofern von ihnen aus jeweils Brücken zu den umfassenderen Monographien geschlagen werden können.

Bevor die ausgewählten Beiträge in ihrer Zusammenstellung näher erläutert werden sollen, ist auf die eingangs schon erwähnte problematische Rezeptionsgeschichte der Neuen Phänomenologie zurückzukommen. Es gibt ganz grundsätzlich den dargestellten Umstand, dass heutzutage jede nicht medial oder werbetechnisch begleitete Neuerscheinung Gefahr läuft, unbemerkt zu bleiben. Gleichwohl gibt es darüber hinaus weitere, spezifischere Rezeptionshindernisse im Kontext der Philosophie von Schmitz, die zu beheben einen der Impulse für das vorliegende Lesebuch darstellt. Schmitz selber hat sich über die ausbleibende Rezeption gelegentlich beklagt,³⁸ aber auch

³⁴ Ders.: *Kritische Grundlegung der Mathematik. Eine phänomenologisch-logische Analyse*. Freiburg, München 2013.

³⁵ Ders.: *Logische Untersuchungen*. Freiburg, München 2008.

³⁶ Ders.: *Gibt es die Welt?* Freiburg, München 2014.

³⁷ Ders.: *Neue Grundlagen der Erkenntnistheorie*. A. a. O.

³⁸ Z. B. ders.: *System der Philosophie. Bd. V: Die Aufhebung der Gegenwart*. A. a. O., S. XIV.

teilweise – unbeabsichtigt – dazu beigetragen. Einerseits gibt es bei ihm einen »forcierten Originalitätsgestus«³⁹, eine Eigenart, die ihn gegenüber anderen Ansätzen und Denkern häufig allein die Abweichungen herausstellen lässt, während die naheliegenden Brücken, über die Interessierte den Weg zu seinem Werk finden könnten, ausgespart bleiben.⁴⁰ Dadurch erschwert er die heutzutage übliche Rezeption, die nach Anschlussfähigem fragt und darauf aus ist, Positionen zu kontextualisieren. Sein Schreiben hat zweitens wenig Vermittelndes, sondern bemüht sich zunächst immer – ohne explizit Gemeinsamkeiten zu bestreiten – um pointierende, schärfende Abgrenzung. Diese begriffliche wie positionelle Kontrastierung macht eine Stärke der Neuen Phänomenologie aus, insofern sie um klar umrissene Konzepte bemüht ist. Gleichwohl wirkt das dann, wie es gelegentlich genannt wurde, »auftrumpfend«⁴¹. Nun sollte es freilich in der Wissenschaft allgemein, der Philosophie im Besonderen, um solche affektiven Dimensionen nicht zu tun sein, aber es wäre naiv zu glauben, derlei hätte die Rezeption nicht erschwert. Aus den genannten Aspekten folgte drittens eine gewisse Isolierung der Neuen Phänomenologie im akademischen Diskurs. Es gab keine nennenswerte Schulbildung, keine gegenseitig sich bestärkenden »Zitationskartelle«, die einer Etablierung dienlich gewesen wären. Schmitz und sein Denken blieben solitär, teils aus der Sache begründet⁴², teils aus wissenschaftsfernen Motiven. Schließlich kommt viertens hinzu, dass Schmitz insbesondere bei seinen Aufsätzen eine gewisse publizistische Planlosigkeit an den Tag gelegt hat. Er hat fortwährend viel veröffentlicht, dabei aber offenbar alle Publikationsmöglichkeiten als gleichwertig betrachtet. Daraus ergab sich, dass sachlich höchst bedeutsame Artikel in zum Teil abgelegenen, man möchte fast sagen »versteckten« Organen erschienen. Hier zeigt sich Schmitz als ein Autor, der überhaupt nicht dem heutzutage geforderten Typus eines bewusst sich selbst vermarktenden Wissenschaftlers entspricht, wie ihn die Institution Universität im Zuge ihrer Umgestaltung durch

³⁹ Thomas Rentsch: »Rezension von Hermann Schmitz: Der unerschöpfliche Gegenstand«, in: *Philosophische Rundschau*, Bd. 40 (1993), S. 121–128, hier S. 128.

⁴⁰ Vgl. dazu als Beispiel die Bemerkungen über das Verhältnis der Neuen Phänomenologie zum Denken Maurice Merleau-Pontys in Steffen Kluck: *Pathologien der Wirklichkeit. Ein phänomenologischer Beitrag zur Wahrnehmungstheorie und zur Ontologie der Lebenswelt*. Freiburg, München 2014, S. 87 f.

⁴¹ Vgl. Jens Soentgen: *Die verdeckte Wirklichkeit*. A. a. O., S. 170 f.

⁴² Vgl. Hermann Schmitz: »Die Unentbehrlichkeit der Einzelforschung«. A. a. O.

Bologna, New Public Management und das Leitbild der »unternehmerischen Universität« erwartet.

Insgesamt ergibt sich aus den vier genannten Gründen eine in Relation zum Gehalt und zu möglichen gesellschaftlichen wie individuellen Erkenntnischancen bislang geringe Rezeption. Im letzten Jahrzehnt gab es, wie erwähnt, dahingehend korrigierende Tendenzen. Die Neue Phänomenologie wurde dabei interessanterweise zunächst in unmittelbar praktischen Bezugsfeldern – Psychotherapie sei an erster Stelle genannt – rezipiert.⁴³ Hier imponierte vor allem die Aufklärungskraft der Begriffe, die Anwendern wie Betroffenen genau das gestattete, was Schmitz avisiert hatte, nämlich ein Sichbesinnen auf das eigene Sichfinden. Aber auch im engeren fachphilosophischen Diskurs wurde Schmitz' Stimme deutlicher hörbar, prominent etwa im Diskurs zur Philosophie der Gefühle⁴⁴ oder der Leiblichkeit.⁴⁵ Diesen erfreulichen Tendenzen möchte das vorliegende Lesebuch weitere Impulse verleihen.

Das Buch versammelt Beiträge⁴⁶ unterschiedlichster Provenienz, die in dem großen Zeitraum von 1972 bis 2018 erschienen sind – mit der Ausnahme eines bislang unveröffentlichten Vortrags, der hier erstmals breiter zugänglich gemacht wird. Ausgewählt wurden die Artikel nach drei Kriterien, nämlich ihrer thematischen Einschlägigkeit für einen Überblick, ihrem lesefreundlichen Charakter und ihrer bisher geringen Rezeption. Die ersten beiden Kriterien zeigen schon an, dass ein gewisser interpretativer, vielleicht sogar subjektiver Spielraum zugrunde lag; andere Herausgeber hätten wohl andere Artikel ausgewählt. Dennoch präsentiert die vorliegende Auswahl einen – nach redlichem Urteil zweier intensiver Schmitz-Leser – interessanten und anregenden Einblick in verschiedenste Bereiche der Neuen Phänomenologie.

⁴³ Vgl. als Überblick zu Anwendungen Heinz Becker (Hrsg.): *Zugang zu Menschen. Angewandte Philosophie in zehn Berufsfeldern*. Freiburg, München 2013.

⁴⁴ Vgl. dazu die Bemerkungen in Heiner Hastedt: *Gefühle. Philosophische Bemerkungen*. Stuttgart 2005, S. 11 f. und die zahlreichen Bezüge in Christoph Demmerling, Hilge Landweer (Hrsg.): *Philosophie der Gefühle. Von Achtung bis Zorn*. Stuttgart, Weimar 2007.

⁴⁵ Vgl. dazu den Beitrag von Kerstin Andermann: »Hermann Schmitz – Leiblichkeit als kommunikatives Selbst- und Weltverhältnis«, in: Emmanuel Alloa, Thomas Bedorf, Christian Grüny, Tobias N. Klaas (Hrsg.): *Leiblichkeit. Begriff, Geschichte und Aktualität eines Konzepts*. Tübingen 2012, S. 130–145.

⁴⁶ Es sind darunter selbstständige Artikel, aber auch Buchkapitel und ein Vortragsmanuskript.